

Christoph Willms, *Zwei Fundplätze der Michelsberger Kultur aus dem westlichen Münsterland, gleichzeitig ein Beitrag zum neolithischen Silexhandel in Mitteleuropa*. Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 12. Verlag August Lax, Hildesheim 1982. 159 Seiten, 27 Seiten mit 44 Abbildungen, 34 Tafeln.

Die überarbeitete Fassung einer Münsterschen Dissertation befaßt sich mit dem Fundmaterial zweier Fundplätze der Michelsberger Kultur (abgekürzt: MK) im westlichen Münsterland: Osterwick und Coesfeld-Harle. Der Textteil ist in zwei Teile gegliedert. Während der erste die eigentliche Bearbeitung der beiden Fundplätze mit Fundgeschichte, Analyse der Befunde und Funde (Keramik und Steingeräte) sowie Chronologie und Kulturbeziehungen umfaßt, beschäftigt sich der zweite Teil mit dem Silexhandel in Mitteleuropa. Hier liegen eigentlich zwei Arbeiten in einem Band vor.

Zunächst zu *Teil I*: Beide Plätze liegen 5 km voneinander entfernt im Kreis Coesfeld, den Baumbergen unmittelbar westlich vorgelagert, auf pleistozänen Dünenkuppen in Wassernähe (Einzugsbereich der oberen Berkel). Während der Fundplatz Coesfeld-Harle wegen Sandgrubenbetriebes seit 1947 weitgehend zerstört wurde und dort nur in mehreren Einzelaktionen in verschiedenen Jahren wenige Siedlungsspuren beobachtet werden konnten, war es in Osterwick möglich, von 1968 bis 1972 insgesamt ca. 5500 m² planmäßig zu untersuchen. Die letzte Grabungskampagne (1971/72) leitete der Verf. selbst.

Die 15 Osterwicker Gruben waren rund, teilweise oval, bei einem Durchmesser von 0,6–1,0 m. Nach Meinung des Verf. ist zu den Gruben, die er für normale Abfallgruben hält, weiter nichts zu sagen, bis auf eine, die nicht nur durch ihre Größe und Form, sondern auch durch die Befunde im Innern auffällt. In der dunklen, teilweise mit Holzkohle durchsetzten Verfärbung fand sich eine aus vier Findlingen gebildete, winklige 'Steinsetzung', davon drei Findlinge in einer Reihe. Zwischen zwei Steinen lag eine kleine Scherbenkonzentration, während sich zwischen je zwei weiteren Steinen 'regelrechte Scherbenester' fanden, die sich zu drei Gefäßen ergänzen ließen. Dabei war auffallend, daß die zu einem Gefäß gehörenden Teile auf die drei Scherbenkonzentrationen verteilt waren.

Der Verf. hat sicher recht, wenn er meint, daß hier 'auf keinen Fall' eine normale Abfallgrube vorliegt. Er unternimmt daher den verständlichen Versuch, den Befund als Grabanlage zu deuten. Bei den der MK

eigenen chaotischen Bestattungsbräuchen konnte er jedoch keine Parallelen entdecken. Deshalb mußte er Vergleiche zu einigen Kriterien des unklaren Befundes in annähernd zeitgleichen Kulturen suchen. Auffallendstes Kriterium waren dabei die Findlinge, die ihn u. a. auf die Steinrahmen der Jordansmühler Gräber und der nichtmegalithischen Bestattungen des nordischen Frühneolithikums blicken ließen. Dem wird man nicht unbedingt folgen können. Die verschiedene Tiefenlage der Findlinge und die zerschlagenen und vermischten Tongefäße dürften die wichtigsten Gegenargumente sein. Sollte nicht die Setzung der Findlinge zum Zwecke der Scherbendeponierung erfolgt sein? Auch das unterstriche die Meinung des Verf., keine gewöhnliche Abfallgrube vor sich zu haben. Die enge Verbindung zwischen Kult und Totenbrauch und die Bestattungssitten in der MK (J. Lünig, Die Michelsberger Kultur. Ber. RGK 48, 1967 [1968] 126 ff.) halten so die Grabfrage weiterhin offen.

Im Kapitel über die Keramik erfährt man zunächst mit Erstaunen, daß diese in Osterwick im Verhältnis zur planmäßig untersuchten Fläche nicht sehr zahlreich ist und daß andererseits in Coesfeld-Harle beinahe das gesamte Keramikmaterial aus einer einzigen großen Grube stammt. Legt man die ergänzbaren Gefäßtypen zugrunde, ergibt sich zwischen beiden Fundstellen ein Verhältnis von 4:3. Bei der Beschreibung der Gefäßtypen konnte, mit wenigen Ausnahmen, die von Lünig ausgearbeitete Systematik angewandt werden.

Im Kapitel E (Die zeitliche Stellung innerhalb der Michelsberger Kultur) werden anhand der ergänzbaren Gefäßtypen beide Fundplätze verglichen. Dabei zeigt sich im Einzelvergleich der Typen und Varianten das Fehlen bzw. Vorhandensein einzelner Formen. So machen in Osterwick Becher und Schüsseln 72% des Materials aus gegenüber Flaschen, Vorratsgefäßen und sonstigem keramischem Material mit 28%. Demgegenüber sind Becher und Schüsseln in Coesfeld-Harle nur mit 31,5% vertreten, während die zweite Obergruppe mit 68,5% dominiert. Eine einleuchtende Erklärung gibt es für die Umkehrung der Verhältnisse nicht. Weder die Zufälligkeit des Grabungsausschnittes noch chronologische Differenzen und ökonomische Faktoren genügen dem Verf. als Begründung. Die Osterwicker Verhältniszahlen der keramischen Obergruppen finden sich jedoch in Spiennes wieder. Auch andere Osterwicker Erscheinungen wie Silexmagerung, Verzierungselemente und verschiedene keramische Typen sind dort vertreten. Mit Bezug auf die von Lünig vorgeschlagene Gliederung der MK in fünf Stufen, auf die später (Kapitel K) kritisch eingegangen wird, stellt der Verf. fest, daß fast alle keramischen Formen der beiden Fundplätze in zwei oder drei Stufen Lünings anzutreffen sind. Aber immer ist die Stufe III vertreten; nur auf diese beschränkt sind die rundbodigen konischen Schüsseln, die keramische Leitform in Osterwick, und die Vorratsgefäße der Variante II. Andererseits fehlen an beiden Fundplätzen Ösenleistenflaschen, die erst in Stufe IV einsetzen. Eine Datierung in Stufe III scheint daher vertretbar.

Ein eigenes Kapitel (F) wird sodann der 'zeitlichen Stellung innerhalb der Trichterbecherkultur' gewidmet. Dies ist möglich und nötig, weil einer der beiden Fundplätze (Osterwick) der bislang einzige ist, der sowohl Funde der MK als auch der Trichterbecherkultur (abgekürzt: TBK) geliefert hat. Diese 'Kontaktfunde' entstammen einmal Gruben, die typische Michelsberger Formen enthielten; die anderen sind Streufunde aus deren näherer Umgebung. Wichtigster Fund ist eine Scherbe (F. 257.a) vom Hals-Bauch-Übergang eines Trichterbeckers mit Bauchfransenzier, dessen ursprüngliche Form nicht mehr erkennbar ist. Becher mit der genannten Verzierung kommen in der früh- und mittelneolithischen TBK vor und sind somit nicht genauer zu horizontieren.

Schlaufenartig angebrachte Flechtschnurverzierung fand sich auf vier Scherben, die jedoch Streufunde sind. Es wird auf Parallelen sowohl in der unteren als auch in der oberen Schicht von Hüde I verwiesen wie auch auf Boberg 15. Weil aber die Dümmer-Stratigraphie keineswegs so fundiert ist, wie häufig unterstellt wird (U. Kampffmeyer, Der neolithische Siedlungsplatz Hüde I am Dümmer. Frühe Bauernkulturen in Niedersachsen [1983] 121 ff.; J. A. Werning, Die Geweihartefakte der neolithischen Moorsiedlung Hüde I am Dümmer, Kr. Gft. Diepholz. Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 16 [1983] 59 ff.), ist von dort lediglich eine Tendenz in zeitlicher Hinsicht abzuleiten. Nur mit der Berufung auf Schwabedissen (Der Übergang vom Mesolithikum in Schleswig-Holstein. Führer zu vor- u. frühgesch. Denkmälern 9 [1968] 19) und Becker (Mosefundne Lerkar fra yngre Stenalder [1947] 171) kann man auf eine Datierung Frühneolithikum II bzw. C kommen. Aber an dieser Zeitstellung liegt dem Verf. sehr viel. Deshalb zieht er auch hier seinen oben besprochenen Grubenbefund heran, um über dessen Deutung als 'halbmegalithische' Bestattung, als 'Kopie' eines Dolmens, noch eine Anknüpfung an das späte Frühneolithikum zu gewinnen. Nüchtern betrachtet liegen in Osterwick wohl kulturelle Kontakte zur TBK vor, die aber kaum zeitlich zu präzisieren sind. Bezugnehmend auf Lünig und allgemeine Überlegungen (von den flachbodigen Bechern

F. 253,a; F. 230 A,c und OW 1975, die an die Baalberger Kultur erinnern, wird in diesem Zusammenhang vom Verf. nicht gesprochen) wird man jedoch an einem zeitlichen Kontakt von Stufe III der MK mit dem späten nordischen Frühneolithikum kaum zweifeln.

Erst nach diesen Erörterungen werden das Silexmaterial (G) und die Geräte aus Felsgestein (H) behandelt. Nachdem vorher schon festgestellt worden war, daß im Bereich der Keramik der größte Grad an Übereinstimmung von Osterwick mit Spiennes besteht, ist es überraschend, zu erfahren, daß der überwiegende Teil des Importsilex aus der Gegend um Rijkholt stammt. Ein Vergleich beider Exportbereiche läßt jedoch erkennen, daß die Zugehörigkeit der beiden münsterländischen Siedlungen zum nordöstlichen Bergbaugebiet, also um Rijkholt, erwartungsgemäß ist. Daß neben importiertem Feuerstein auch einheimischer Geschiebeflint verwendet wurde, ist zwar von vornherein anzunehmen, aber schwer zu belegen. Das rührt daher, daß mit Ausnahme zweier Pfeilspitzen (!) und eines Rundkratzers alle Geräte außerhalb der Gruben aufgetreten sind und somit als Streufunde zu gelten haben. Die aus importiertem Feuerstein bestehenden Geräte sind Pfeilspitzen, Kratzer, Spitzklingen und Beile. Von letzteren gibt es nur zwei annähernd erhaltene Exemplare. Allerdings zeigte eine Durchmusterung des Beilbruchs, daß ihre Anzahl einst größer war. Eine Klassifizierung der beiden genannten Beile bereitet dem Rez. nicht geringere Schwierigkeiten als dem Verf., obwohl dieser ihn als Kronzeugen angeführt hat (K. H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngerer Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands [1967] 87 ff.). Das Beil F. 23 ist nachgearbeitet. Nach der Terminologie des Rez. ist es allemal ein Flint-Ovalbeil. Ob jedoch primär spitznackig oder dünnackig, möge dahingestellt bleiben. Das andere Beil (F. 243) ist am ehesten als Miniaturform der dünnackigen Flint-Ovalbeile anzusprechen; eine Variante, die dem Rez. seinerzeit noch nicht aufgefallen war.

Der Verf. wirft sodann die Frage auf, ob die aus ortsfremdem Feuerstein gefertigten Geräte als Fertigprodukte an die beiden Fundplätze gelangten oder aus importierten Rohstoffblöcken an Ort und Stelle hergestellt wurden. Letztere Möglichkeit wird ausgeschlossen, weil keinerlei Abfallmaterial, ausgenommen die Spuren der Wiederverarbeitung von Beilbruch, entdeckt wurde. Dennoch denkt der Verf. wegen der nicht bzw. nur grob retuschierten Klingen sowie eines Teiles nicht klassifizierbarer Steinsachen nicht an den Import von Fertigprodukten, sondern an Halbfertigfabrikate (z. B. grob zurechtgeschlagene Klingen). Dafür spräche nicht zuletzt die Auffindung eines großen Schleif- oder Poliersteines für Beile. Ein Rätsel bleibt dem Verf. jedoch der hohe Prozentsatz von Klingen mit Rindenresten. Zur Erklärung dieses Phänomens kann man natürlich das Modell des 'indirekten Fernhandels' von Stjernquist (Models of Commercial Diffusion in Prehistoric Times. Scripta Minora Ludensis 1965/66 [1967] Bd. 2 Abb. 6) bemühen, wie der Verf. es tut, oder an Ramschsendungen denken, was zunächst auch erwogen werden könnte. Vielleicht sollte man sich hier einmal der auf Experimenten beruhenden Äußerungen K. H. Jacob-Friesens (Einführung in Niedersachsens Urgeschichte 1. Steinzeit [1959] 80) erinnern. Er hatte erkannt, daß man zum Schleifen und Polieren von Feuerstein ein Schleifmittel benötigt, das härter ist als dieser selbst. Dieses härtere Material hätte in den Rinden des Feuersteins zur Verfügung gestanden, die härter sind als der Kern. An diese Erkenntnis anknüpfend, könnte man die dem Verf. Sorge bereitenden Rindenreste daher vielleicht als 'geordert' auffassen.

Der Anteil an Beilen aus Felsgestein ist enttäuschend gering. Die vier Fragmente sind nicht geeignet, die vom Rez. nachdrücklich vertretene Meinung (a. a. O. 136 ff.), seine im westlichen Norddeutschland südlich der Weser-Aller-Linie häufig auftretenden Fels-Ovalbeile seien Einflüssen der MK zu verdanken, zu stützen, obwohl daran natürlich prinzipiell nicht zu zweifeln ist. Daß einzelne Stücke jedoch auch anderer (Werkstatt-)Herkunft sein können, belegen ausgerechnet ein größeres Fragment des spärlichen Bestandes aus Osterwick sowie zwei völlig erhaltene Beile, Zufallsfunde in Coesfeld-Harle.

Der Verf. gibt als Material Amphibolit an. Erfahrungsgemäß pflegen Prähistoriker (Rez. eingeschlossen), die selten einen Petrologen zur Hand haben (was sich in neuester Zeit zu ändern scheint), Amphibolit, Hornblendenschiefer usw. als eine Materialgruppe (G. Schwarz-Mackensen u. W. Schneider, Fernbeziehungen im Frühneolithikum. Rohstoffversorgung am Beispiel des Aktinolith-Hornblendenschiefers. Frühe Bauernkulturen in Niedersachsen [1983] 167 Tab. 1) zusammenzufassen. Beile aus diesen Materialien, wie immer sie eines Tages auch exakt bestimmt werden mögen, gibt es noch mehrfach im westlichen Norddeutschland, auffallenderweise bis zum Osterwicker Fund nur nördlich der Weser-Aller-Linie. Das bekannteste Beispiel wurde in der Trockenmauer des Langdolmens von Haaßel, Kr. Uelzen, entdeckt (Brandt a. a. O. 134; 138). Beile aus diesem Material werden über den Elbeweg aus noch zu bestimmenden

Regionen ins Land gekommen sein. Für das Osterwicker Stück ergäbe sich eine östliche (mitteldeutsche?) Beziehung, wie sie vom Verf. auch bei einigen keramischen Erscheinungen gesehen wird.

Noch ein Wort zu einem Beil der Fundplatzumgebung (Osterwick-Höven), einem Zufallsfund von 1925. Das Beil ist nicht, wie der Verf. meint, ein Fels-Ovalbeil, sondern ein herrliches Beispiel der Fels-Rundbeile des Rez. Wie die meisten Vertreter dieses Beiltyps ist es aus Grauwacke gefertigt und besitzt auch Pickspuren. Beile dieser Art haben ihre eigene kulturelle und zeitliche Problematik (Brandt a. a. O. 130 ff.).

Über den regionalen Rahmen hinaus führt Kapitel K: Entstehung und innere Gliederung der Michelsberger Kultur. Es wird für nötig erachtet, nicht zuletzt aufgrund der intensiven Forschungstätigkeit auf der Aldenhovener Platte, die die Fundstellen der älteren MK erheblich vermehrt hat, das Problem der Stufe I von Lünig, die mit der Frage der Herkunft der MK verknüpft ist, sowohl stratigraphisch und typologisch als auch chronologisch neu zu durchdenken. Wesentlicher Ausgangspunkt ist eine Durchmusterung der der älteren MK zugerechneten Funde im nördlichen Verbreitungsgebiet. Sie werden in drei Fundtypen aufgliedert: (1) Michelsberger und Bischheimer (jungneolithische und mittelneolithische) Elemente sind miteinander vergesellschaftet; (2) 'Reines' älteres Michelsberg (ohne mittelneolithische Elemente); (3) Bischheim wird von 'reinem' älterem Michelsberg stratigraphisch überlagert. Eine Kartierung dieser Fundtypen (Abb. 26) zeigt, daß Gruppe 2 über das gesamte Gebiet verteilt ist, während Gruppe 1 bislang ausschließlich an der nordwestlichen Peripherie des Verbreitungsgebietes der älteren MK auftritt und Gruppe 3 südlich davon. Da die Bischheimer Gruppe im gesamten Gebiet verbreitet ist, bleibt auffallend, daß 'Mischfunde' von Michelsberg und Bischheim eine nordwestliche Randlage haben.

Obwohl die in den drei Quellengruppen zusammengefaßten Fundvergesellschaftungen einer auch nur mäßigen Quellenkritik kaum standhalten und der momentane Forschungsstand zu berücksichtigen ist, was beides dem Verf. bewußt ist, wird eine Neuinterpretation des Überganges vom Mittel- zum Jungneolithikum versucht. Abweichend von Lünig wird eine kontinuierliche Entwicklung – ohne äußere Einflüsse – von Bischheim zu Michelsberg 'angesichts der tiefgreifenden Unterschiede in beinahe allen archäologisch faßbaren Bereichen' für schwer glaubhaft gehalten. Mit dem Hinweis auf die 'donauländischen Äxte', die in der Rössener Kultur eine bedeutende Rolle spielen (auch als Grabbeigaben), aber in der MK verschwunden sind, sei ein weiteres Argument in Erinnerung gerufen (Brandt a. a. O. 14 ff.). Allein der Wechsel von 'östlich' orientierten 'Äxten' zu Beilen (= Fels-Ovalbeile), die dazu eindeutig westeuropäisches Element sind, sollte bei der Herleitungsdiskussion beachtet werden. Ein so wichtiges Faktum, ganz gleich, ob wirtschaftlicher, gesellschaftlicher oder sonstiger Art, darf nicht einfach verloren gehen. Wenn aber Bischheim und Michelsberg nicht genetisch miteinander zu verbinden sind, andererseits auch eine Mitwirkung des Chasséen an der Genese der MK abgelehnt wird, ist nach einer neuen Lösung des Problems zu suchen. Hier lenkt der Verf. den Blick auf einen Fundplatz am Isselmeer, auf Swifterbant. Die dort vermeintlich vorliegende 'neue Ertebølle/Ellerbeck-Fazies' hätte mit der Bischheimer Gruppe in Kontakt treten können. Das soll heißen, daß die frühe MK im Nordwesten ein Kontaktresultat von Bischheim und Swifterbant sei. Andererseits sei im Norden die frühe TBK ein Kontaktresultat von Bischheim und Gatersleben mit Ertebølle/Ellerbeck. Womit wir wieder bei der Wurzelverwandschaft von MK und TBK wären, wie sie schon im Prinzip von Reinecke und Schuchhardt vermutet wurde. Die Verlagerung der Hoffnung auf die Niederlande ist wohl verfrüht. Die Argumente liefert der Verf. selbst, indem er feststellt, daß die Swifterbant-Kultur in ihren kulturellen Hinterlassenschaften noch nicht hinreichend bekannt ist. Außerdem wird nicht übersehen, daß bei dem Modell, die 'Mischfunde' der Gruppe 1 als Kontaktresultat von Bischheim und einer noch näher zu definierenden Fazies 'Swifterbant' und die Gruppe 3 als eine etwas jüngere Ausbreitungsphase zu interpretieren, eine Zweiteilung der älteren Michelsberger Kultur notwendig wäre. Nach einer Diskussion um Lünings Stufe I wird sodann geschlossen, 'daß die Michelsberger Kultur vorläufig erst in der Ausprägung der MK II als echte Nachfolgekultur der spätrössener Erscheinungen am Mittelrhein, in Hessen und Nordrhein-Westfalen gelten kann'.

Im folgenden Unterkapitel wird die differenzierte Stufengliederung anhand z. T. neuer Funde durchleuchtet. Obwohl der Verf. nicht abstreitet, daß eine feinere innere Chronologie im Sinne Lünings oder eine dreistufige Gliederung mit jeweils zwei Unterstufen möglich ist, schlägt er mit Bezug auf den derzeitigen Fundbestand eine 'klare dreistufige Gliederung' vor: Lünig I/II = ältere MK; Lünig III = mittlere MK und Lünig IV/V = jüngere MK.

Im Schlußkapitel des Teiles I (L) wird das Jungneolithikum in Westfalen und den angrenzenden Gebieten

auf 12 Seiten erörtert. Die erklärte Absicht ist dabei, Lünings entsprechender Behandlung des süddeutschen Raumes ein norddeutsches Pendant gegenüberzustellen. Das Ergebnis der Synchronisierungsversuche ist in Tabelle 5 schematisch wiedergegeben. Dieses einem Kompendium des Jungneolithikums nahekommende Kapitel kann hier nur im Lichte der beiden vorgelegten Münsterländer Fundplätze gestreift werden, zumal der Gliederung des Werkes entsprechend die wichtigsten Vorstellungen des Verf. schon in vorhergehenden Kapiteln anklagen.

Die neuen Plätze, ca. 50 km nördlich des bisher nördlichsten Fundpunktes (Bochum), bieten ein Quellenmaterial, das vor allem für die gleichzeitigen Verhältnisse im Flachland zwischen Mittelgebirge und Nordsee von Nutzen sein sollte. Dieser Blick nordwärts wird dadurch erheblich erleichtert, daß die zeitliche Stellung der Siedlungen innerhalb der MK festgelegt werden konnte. Daß diese Stufe III in einer zeitlichen Beziehung zur nordelbischen TBK steht, geht aus den erwähnten 'Kontaktfunden' zwischen beiden Kulturen in Osterwick hervor, die zumindest eine zeitliche Berührung von MK III und Becker FN C andeuten. Daß dabei an einen räumlichen Kontakt gedacht wird, zeigt der Verweis auf einen, wie der Verf. meint, vergleichbaren Fundplatz an der Weser: Engern-Brinkhof, Kr. Gft. Schaumburg. Mit der 'Linie Osterwick und Engern-Brinkhof' soll ein Grenzbereich zwischen vormegalithischer TBK und mittlerer MK faßbar sein.

Nun gibt es nördlich der Baumberge fast bis zur Elbe hin keine, d. h. nordelbische TBK, ebensowenig wie in den Niederlanden vor der Drouwenstufe (J. A. Bakker, *The TRB West Group* [1979] 115 ff.). Betrachtet man andererseits die massive Verbreitung der Fels-Ovalbeile (Brandt a. a. O. Karte 31) bis zur Weser-Aller-Linie sowie ihre Streuung ins Elbegebiet und darüber hinaus, errahnt man die aktive Rolle der MK in jenen Breiten. Die Kontaktzone beider Kulturen wird daher weit nordöstlicher zu suchen sein.

Mit Engern-Brinkhof wird ein Fundplatz angesprochen, den Rez. zwar nicht in die Literatur eingeführt, aber doch erstmals beurteilungsfähig durch Teilpublikation (K. H. Brandt, *Die steinerne Streitaxt von Boberg 15. Hammaburg 7, 1961, 33 ff.*; ders. 1967, 23 ff. und Taf. 40, 41) dargeboten hat: 'Auch die Funde von Engern-Brinkhof sollten zumindest zeitlich, wenn nicht gar kulturell, in diesen Rahmen gestellt werden'. Dies ist sehr befriedigend, nachdem der Platz bisher übergangen wurde. Gewiß, Engern-Brinkhof ist wohl keine Michelsberger Siedlung (Brandt a. a. O.). Aber, 'grundsätzlich läßt sich sagen, daß keines der in Engern-Brinkhof vorhandenen Gefäßfragmente im Michelsberger Inventar von Osterwick überrascht hätte...'; stellt der Verf. mit Recht fest. Jedoch ist der Hinweis auf den Rez., er synchronisiere den Fundplatz mit Becker FN C, nicht richtig. Im Gegenteil hatte sich Rez. seinerzeit für eine vordolmenzeitliche Einstufung (Becker FN A/B) verwandt, wobei das Gefäß Brandt 1967, Taf. 41,5 und die flache Hammeraxt (a. a. O. Taf. 40,13) ausschlaggebende Kriterien waren. Anlässlich einer Neubearbeitung der flachen Hammeräxte (K. H. Brandt, *Eine neue kulturell bestimmbare Hammeraxt. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 55, 1971, 65 ff.*), die der Verf. nicht herangezogen hat, wurde allerdings speziell für die in Engern-Brinkhof vorliegende Axt-Variante eine jüngere Zeitstellung (FN C/MN I) für möglich gehalten. Gleichzeitig wurde auch die früher fälschlich angenommene kulturelle Bindung an die MK korrigiert. Wäre so in zeitlicher Hinsicht eine Annäherung zwischen Verf. und Rez. möglich, so doch nicht in der Beurteilung der kulturellen Bindungen. Hier begegnen sich MK und Elemente des – ohne Zweifel immer noch mysteriösen – kontinentalen A/B-Horizontes Beckers. Das oben genannte Gefäß und die Axt sind z. Zt. die auffallendsten Belege. Die anscheinend jüngere Zeitstellung der Axt widerspricht dem keineswegs, da nicht nur C¹⁴-Daten, wie sie vom Verf. auf S. 59 genannt werden, ein Hineinreichen von A/B-Formen ins Frühneolithikum C möglich erscheinen lassen. Davor lägen dann flache Hammeräxte vom Typ der Axt von Boberg 15 (mit eingetieften Lochseiten, s. Brandt 1967, 67 ff.).

Sieht man den 'A/B-Horizont' in Ermangelung keramischer Funde durch die älteren Varianten der flachen Hammeräxte im Raum zwischen Ems und Elbe vertreten, fällt auf, daß diese nicht über die Lippe nach Süden verbreitet sind (Brandt 1967, Karte 7). Rez. hat dieses Phänomen mehrfach mit einem Zurückdrängen der Rössen-Bischheimer Einflüsse, wie sie in Hüde I erkannt wurden, durch die frühe TBK im A/B-Gewand zu erklären versucht (Brandt 1961; 1967).

Nach dem durch Osterwick und Coesfeld-Harle neu geschaffenen Quellenstand sollte jetzt korrigierend erwogen werden, ob nicht die mittlere MK im Gegenzug die frühe TBK zurückgedrängt hat. Die beiden Münsterländer Siedlungen und die Fels-Ovalbeile könnten als Kronzeugen benannt werden. Die Ausweitung des Verbreitungsgebietes der mittleren MK gegenüber der älteren (Lünig 1967, Taf. 97–98) mag zei-

gen, was man dieser zutrauen kann, nicht zuletzt ein Übergewicht gegenüber einer Streitaxt-Kultur, denn das ist ja die frühe TBK.

Teil II: Obwohl im Titel des Gesamtwerkes lediglich als 'gleichzeitig ein Beitrag zum neolithischen Silexhandel in Mitteleuropa' angekündigt, offenbart sich dieser Teil als selbständige Arbeit. Sie findet ihre Begründung jedoch in dem Importsilexmaterial beider im ersten Teil vorgelegten Siedlungen. In einer breit angelegten Untersuchung über Art, Umfang und Bedeutung von Sileximporten wird hier eine erhebliche Menge von gesammelten Informationen vorgelegt und verarbeitet. Obgleich Obsidian 'ebenso wie Quarzit streng von den Hornsteinen, von Feuerstein, Silex, Chert zu trennen' ist (A. Hauptmann in: G. Weisgerber, 5000 Jahre Feuersteinbergbau [1980] 10), werden beide mit einbezogen. Dafür wird jeder Verständnis aufbringen, der schon einmal gezwungen war, die verschiedenartigsten Materialien unter einem gemeinsamen Oberbegriff gegenüber den 'Felsgesteinen' abzugrenzen. Wie unbefriedigend allerdings eine solche Notlösung ist, zeigt sich, wenn hier für die Behandlung der Probleme um den Obsidian 13 Seiten verwandt werden, während anderen 'Silexvarietäten' (unter Einschluß von Quarzit) nur 12 Seiten gewidmet werden.

Bei der Einzeluntersuchung der behandelten Gesteine waren die folgenden Fragen von Bedeutung: (1) Importintensität, d. h. wie ist das prozentuale Verhältnis des Importmaterials zum einheimischen Material in Abhängigkeit zur Entfernung? – (2) Importweise, d. h. in welcher Form wurde importiert? – (3) Kulturbezogenheit, d. h. mit welcher Kultur tritt das Importmaterial auf? – (4) Wertschätzung, d. h. spielt das Material eine besondere Rolle in den entsprechenden Kulturen? Daß der Verf. sich methodisch an der erst in jüngster Zeit gebräuchlich gewordenen 'quantitativen Analyse' (C. Renfrew, Trade and Culture Process in European Prehistory. Current Anthr. 10, 1969, 151 ff.) orientiert, versteht sich bei einer Dissertation des Jahres 1978 von selbst.

Die Fülle des bearbeiteten Materials und der Umfang der daraus abgeleiteten Schlüsse und Erkenntnisse verbieten ein näheres Eingehen in diesem Rahmen. Hinzu kommt, daß sich Rez. auch fachlich nicht kompetent fühlt. Es seien daher nur die wichtigsten Ergebnisse zusammengefaßt. Bedingt durch den 'Beginn der Sesshaftigkeit im Neolithikum' müssen sich bestimmte Personen(gruppen) der Beschaffung benötigter 'Silexrohstoffe' widmen. Handel, als von hauptberuflich Tätigen getragener Warentransfer definiert, gab es im Neolithikum noch nicht. Die Verteilung der Materialien der Produktionsstätten erfolgte in deren Umkreis durch die Produzenten selber. Die Konsumenten wiederum gaben einen Teil weiter, so daß sich der Tausch etappenmäßig vollzog. Jedoch ist diese Weitergabe komplizierter zu denken, da Tauschsysteme zu vermuten sind, die 'keineswegs nur zufällig in Kraft traten, sondern über größere Gebiete und bestimmte Zeiträume funktionierten'. Ein Nachweis der 'Reziprozität der Handelsbeziehungen' ist bislang noch nicht möglich. Auffallend ist, daß der Einzugsbereich der Rohstoffe im Verlauf des Neolithikums konstant geblieben ist. Ausnahmen gibt es nur bei Silexprodukten mit ausgesprochenem 'Modecharakter', wie z. B. Dolchen aus Grand-Pressigny-Silex.

Die unterschiedliche Größe der Einzugsbereiche wird mit der Qualität des Rohmaterials, die in den einzelnen Perioden je nach Technik und Anspruch von den Benutzern verschieden bewertet wurde, und dem Siedlungsraum der empfangenden Kulturgruppe in Verbindung gesehen. Andererseits ist die Importintensität von geographischen Gegebenheiten abhängig. Hier sind die durch Wasserwege mit den Rohstoffquellen verbundenen Gebiete natürlich gegenüber den von diesen durch Gebirge getrennten begünstigt. Schon dadurch wird bei der Transportfrage der Einsatz von Wasserfahrzeugen wahrscheinlich. Es gibt hingegen keine Hinweise auf den Einsatz von Tieren. Vom Gewicht der Depotfunde ausgehend, wird der Mensch als Lastenträger wahrscheinlicher. Im Laufe der Zeiten unterlag die Form des Handelsgutes einem Wandel, wenn nicht technische Gründe dem entgegenstanden, wie etwa beim Obsidian oder Plattensilex. Das soll heißen, daß im Früh- und Mittelneolithikum Rohmaterialien oder vielleicht Nuklei gehandelt wurden, während nur in den Randgebieten auch mit der Weitergabe von Klingen bzw. Fertigprodukten zu rechnen ist. Extrem große Nuklei, Halbfertigprodukte und Klingen wurden später verhandelt, und erst am Ende des Neolithikums sind Fertigprodukte Objekte des Handels.

Vor einer Würdigung des Gesamtwerkes seien zunächst zwei Ärgernisse angemerkt, die den Rez. beim Studium begleitet haben. Dies ist einmal der Ersatz der üblichen direkten Tafelhinweise im Text durch die entsprechenden Fundnummern. Man sieht sich so ständig gezwungen, die dem Abbildungs- und Tafelteil vorangehende Auflistung der Fundnummern aufzuschlagen, die dann endlich den entsprechenden Tafelhin-

weis offenbart. Hat man dann glücklich die gesuchte Tafel freigelegt, stößt man auf das nächste Ärgernis. Die Abbildungen sind völlig unzureichend. Da hilft keine Berufung auf den Kosten-Nutzen-Aspekt. So vereinfacht und standardisiert ist ihr Quellenwert – und den erwartet man doch von einer Fundplatzpublikation – stark eingeschränkt. Hoffentlich macht dies keine Schule! Montage und Anordnung können ebensowenig als vorbildlich gepriesen werden. Auch eine wissenschaftliche Arbeit sollte formschön sein. Mit Geld hat dies nichts zu tun.

Dessen ungeachtet muß dem Verf. abschließend bescheinigt werden, daß es ihm gelungen ist, einem eher armseligen Material, das seine Bedeutung in erster Linie aus der vorgeschobenen Lage im nordwestdeutschen Flachland bezieht, alles abzugewinnen, was es herzugeben vermag. Daß der Nachweis von Feuersteinimport aus dem Westen auf beiden Fundplätzen zum Anlaß genommen wurde, die eigentliche Fundplatzbearbeitung um einen umfangreichen Beitrag zum Silexhandel in Mitteleuropa zu erweitern, muß als Geschenk betrachtet werden. Mit seiner Fülle an Informationen, noch mehr als schon im ersten Teil, wird nicht nur der Forschungsstand dieses immer mehr an Bedeutung gewinnenden Anliegens ausgebreitet, sondern selbstverständlich auch kritisch durchmustert und mit neuen Gedanken angereichert.

Bremen

Karl Heinz Brandt